Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 98 (1972)
Heft: 9

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

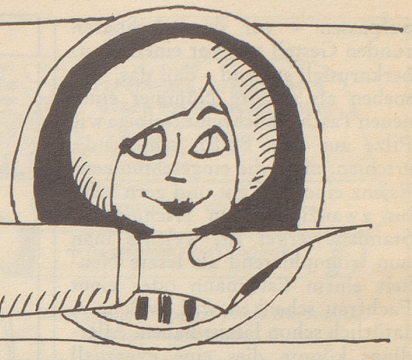
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Seite der Frau



Fräulein, reisen Sie allein?

In den nächsten Tagen beginnt die höchste aller schweizerischen Saisons: die Skisaison. Und da wird es sich wohl ergeben, daß ein männliches Wesen sich an ein jugendliches weibliches Wesen wendet mit der obenerwähnten Frage. Und schon ist das junge weibliche Wesen nicht allein, außer wenn der Frager einen ausgesprochen negativen Eindruck auf es macht.

Junge Frauen reisen selten allein. Mit der Zeit aber kann sich der Fall ergeben, daß man als weibliches Wesen allein in die Ferien oder auf Reisen geht. Manchmal bringt das der Beruf mit sich, und manchmal findet sich auch einfach kein – dressierter oder undressierter – Mann, der mit uns reisen will, kann oder mag. Das ist an sich kein Grund zum Verzicht, aber es bringt unter Umständen ein paar Schwierigkeiten mit sich, und wenn diese uns auch nicht in den Grundfesten erschüttern, so sind es doch Dinge, die eine «Anfängerin im Alleinreisen» zuerst lernen muß, Dinge, die andernfalls der auf Begleitung dressierte Mann übernimmt.

Da hebt vor allem die Trinkgeldfrage ihr wüstes Gorgonenhaupt. Wo, wann, wem gibt man ein Trinkgeld und wenn ja, wieviel? Da sind etwa die «ouvreuses» in den französischen Theatern – genau wie die Concierges der Hotels und Privathäuser eine Art nationale Pest. Man versichert mir immer wieder, sie sei im Abnehmen, aber ich glaube es nicht. Und die ouvreuses in Kinos und Theatern? Sie öffnen nichts und schließen nichts, und der Herr ernährt sie doch. Nämlich von unsern Trinkgeldern. Wehe dem Fremdling, der die strengen Bräuche nicht kennt!

Die Welt sollte man kennen! Einmal gab ich in Brüssel einem Chauffeur, als noch zehn Prozent üblich waren, zwölf Prozent. Die Reaktion war: «Tu te fous de moi?» Aus Angst kam ich dann auf fünfzig Prozent Trinkgeld. Der Chauffeur sagte zwar trotzdem nicht danke. Vielleicht handelte es sich bei seiner Frage einfach um ein Ritual.

Seither rühren unsere schweizerischen Chauffeure, die oft sogar danken, bevor sie sich das Trinkgeld auch nur ansehen, mein Herz. Ich habe bisher noch keine einzige schlechte Erfahrung mit ihnen gemacht.

Trinkgelder – Manches hat sich auf dem Sektor vereinfacht, seit es Selbstbedienungsrestaurants gibt.

Hingegen sind die Restaurants in vielen Städten der USA eher eine Plage: jeder, der dort arbeitet, bell-boys, Zimmerkellner, Zimmermädchen, der Knabe, der die – unverlangte – Zeitung, und der andere Knabe, der die Post bringt, die wir selber aus dem Fach nehmen könnten, die Portiers, oft gleich zwei, die uns das Zimmer zeigen –, jeder erwartet bei jedem Erscheinen ein Trinkgeld. Und wenn sie auch nicht so massiv werden, wie der Chauffeur in Brüssel – irgendwie rächt sich eine Unterlassung auf diesem Gebiete doch, bis wir schließlich gemerkt haben, was sich gehört. Wenn wir einmal unsicher sind, ob Trinkgeld erwartet wird oder nicht, dann lautet die Antwort eisern: Ja. Und selbst das kann einmal schiefgehen. Als ich zum ersten Mal in London war, ging ich gleich am ersten Morgen ins British Museum und fragte dann – Sie dürfen dreimal raten! – ja, natürlich, nach den Elgin Marbles. Der Befragte war ein schitteres Männlein, das am Eingang irgendein Aemtlein versah. Es blickte erfreut in mein provinzielles Antlitz und sagte: «Ich führe Sie hin.» Das tat er auch, und er zeigte mir die herrlichen griechischen Plastiken, als habe er sie selber gebastelt. Er hieß aber nicht Lord Elgin, er hatte vorn ein Schildchen angeheftet mit einem ganz bürgerlichen Namen. Und der Lord Elgin hat ja die Plastiken auch nicht selber gemacht.

Nun, ich kam von Paris her und drückte ihm – in jenen vorelisabethanischen Zeiten – einen Shilling in die Hand. (Ein Shilling war damals noch ein Shilling.) Das schittere Männlein war auf einmal nicht mehr stolz und freudig. Es gab mir den Shilling zurück und sagte: «We never take tips, thank you.» Und ging davon. Ich rannte ihm nach, um ihm wenigstens zu danken und die Hand zu drücken, und gleich waren wir wieder ein Herz und eine Seele.

Ich weiß nicht, ob das mit dem Trinkgeld im British Museum immer noch gilt, denn England ist arm und hat den Krieg gewonnen. Aber ich würde mich nicht wundern, wenn es immer noch so wäre.

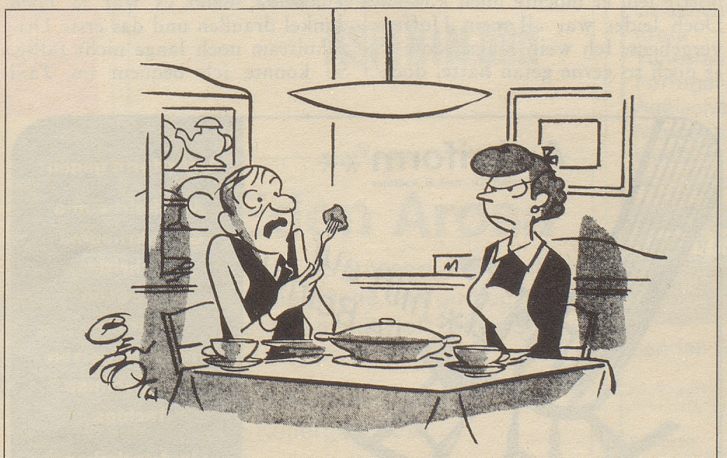
Männer haben es gut. Sie haben viele Taschen mit Münz und zerfledderten Geldscheinen zur Hand. Und kennen sich erst noch aus damit. Wir aber müssen in Handtaschen wühlen und erst noch jede Note und jedes Stück Metall des näheren besichtigen, einmal aus Angst, beschimpft zu werden, und zweitens aus Angst, vor Ablauf der Reise an den Rand unserer Finanzen zu geraten, falls wir uns in der Größenordnung irren.

Das beste für eine alleinreisende Frau ist, sie nimmt einen Mann mit.

Wenn nicht, soll sie mit einer organisierten Reisegesellschaft reisen.

Es ist natürlich herrlich, allein und unabhängig zu reisen, und jederzeit improvisieren zu können. Aber es ist kompliziert, wegen der obgenannten Schwierigkeiten.

Wenn man sehr viel Geld hat, ist es sicher viel weniger kompliziert. Aber das gilt dann nicht nur für das Reisen, sondern für das Leben überhaupt. *Bethli*



« Französisches Rezept, so . . . wer hat es denn übersetzt? »

Goethe und die problembewußte Jugend

Ich versuchte, meinen Gymnasiasten Goethes Gedanken über «Dauer im Wechsel», Vergängliches und Bleibendes, nahezubringen und zitierte dabei die Verse:

«Gleich mit jedem Regengusse
Aendert sich dein holdes Tal,
Ach, und in demselben Flusse
Schwimmst du nicht zum zweitenmal.»

Natürlich hoffte ich, jemand würde sich an Heraklits «Alles fließt» erinnern, auf das Goethe anspielt, und fragte deshalb, welches Problem hier angeschnitten werde. Fast die ganze Klasse meldete sich, und ihre Antwort lautete übereinstimmend: «Die Gewässerverschmutzung!»

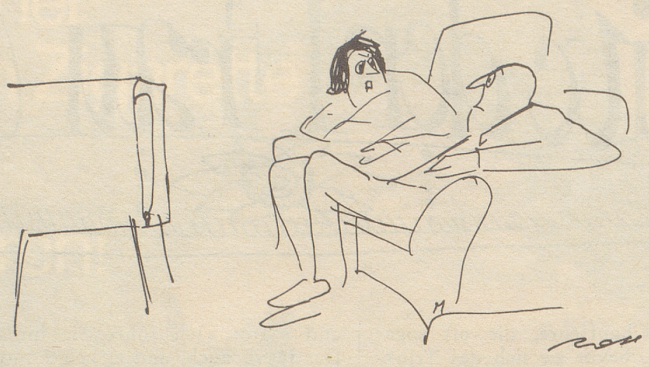
Wodurch wieder einmal bewiesen wäre, daß es nichts gibt, was bei Goethe nicht schon vorkommt. So steht er unserer problembewußten Jugend wohl viel näher, als wir manchmal zu hoffen wagen. Nina

Nachlese

In bescheideneren Zeitläuften gab es neben wenigen andern Sachen auch Taschentücher als Weihnachtsgeschenke. Und man freute sich darüber. Heute sind es neben ziemlich vielen andern Dingen Taschenbücher. Auch darüber freut sich heute die Leseratte. Wenn sie selber aber im Sinne hat, ein solches zu verschenken, muß sie sehr

aufpassen – vor dem drehbaren runden Gestell wie vor einem Zauberkarussell stehend – daß das, was soeben als neueste Nummer einer neuen Taschenbuchreihe (selbige wie Pilze aus dem Boden schießend), erschien, nicht die eingeschmolzene Essenz eines vor gut und gern zehn bis zwanzig Jahren erschienenen Standardwerkes ist, welches man nun triumphierend als letzte Neuheit einem Fachmann oder einer Fachfrau schenken will, welche es natürlich schon längst haben. Allerdings könnte dies eine eventuell willkommene Anregung zur handlichen Auffrischung einst fleißig erworbener Kenntnisse sein, sofern der Zahn der Zeit nicht bereits mit Riesenschritten über das Thema hinweggeschritten ist. Einige aber – solcher Taschenbücher – so will mir scheinen, kommen doch als frisch geborene kleine Brüder zur Welt und dürften vielleicht ihre zwanzig Jahre brauchen, bis sie, erwachsen, in bibliophiler Gestalt, handsigniert, numeriert, großgedruckt und breitrandig an einem Presseempfang einer staunenden Presse, die zwar kaum mehr über etwas staunt, vorgestellt werden.

Die Taschentücher sind auch aus Papier, werden aber in dieser Qualität besser nicht verschenkt. Was man im Zweifelsfalle wählt, sollte ebenfalls an einem Empfang verwendet werden können, möglichst handrolliert, sei es bunt zum Cocktail oder klassisch weiß after six. Auf jeden Fall sind es sozusagen auch bibliophile Einzelstücke, deren Preis leicht denjenigen eines Taschenbuches übertreffen kann. Auch hier wird die Wahl zur Qual, weil das Sortiment ebenfalls fast unerschöpflich ist. Für einen Herrn (um zuerst sie zu nennen, die sich heute bereits leicht frustriert fühlen), wähle man ein eher großes Exemplar mit breitem Rand, auf welchem etwas eingewoben oder gestickt sein darf, wenn nicht wie lange gehabt ein Buchstabe, dann zum Beispiel Autos aus der Pionierzeit, Rösser aus einem Turfstall oder Tabakpfeifen aus Holland. Es könnte auch ein Viermaster sein. ER wird es auf jeden Fall zu schätzen wissen, daß man sein hobby wählt oder ihn sanft auf eines aufmerksam macht, falls er in die Jahre kommt, wo ein solches langsam fällig wird. – Für Damen, die ja heutzutage immer in den besten Jahren sind, wähle man mit Vorliebe ein wi-winziges Etwas, gerade groß genug, um sich mit einem Hauch von Brüsseler Spitze eine Fernsehträne abzutupfen. Daß hier «je kleiner, um so teurer» gilt, liegt auch auf der Hand. Billiger war der leider bereits verblichene gag mit dem knallroten Tüchlein, mit dem man sich vor nicht allzulanger Zeit den rötesten Hauch von rouge wegtupfen konnte. Heute aber, da man nach allerhöchstem Diktat die Lippen fast farblos färbt (oder bin ich mit meinen schlechten Augen und trotz aller Pflichtlektüre schon wieder hinter der Zeit her?), muß man



« . . . wo liegt eigentlich dieser berühmte Sektor, aus dem unsere Wettervorhersage immer die Winde nimmt? »

sich nach etwas anderem umsehen, sofern man nicht in der Lage ist, so einem roten Tüchlein aus der Geschenkvorratstruhe ein Billet für einen Stierkampf anzuheften. Vielleicht könnte man es dort irgendwie gebrauchen. Weiß es nicht. Habe noch nie einen gesehen und wünsche auch nie einen zu sehen. Und nichts liegt mir im Momente ferner als fern im Süd' das schöne Spanien. Warum bin ich da bloß trotzdem auf diesen irreführenden Abweg geraten? Annamaya

E tolli Schabe

Die vereisten Straßen am «schwarzen Freitag» im Januar haben mir die längst vergessene Tragödie meiner ersten Liebe in Erinnerung gerufen. Es war mitten im Zweiten Weltkrieg und ich ging noch zur Schule. Mein Auserwählter war Soldat und aus diesem Grunde ganz besonders anbetungswürdig.

Als er einmal übers Wochenende Urlaub hatte, holte er mich am Sonntagmorgen aus der Kinderlehre ab, und wir spazierten Hand in Hand durch den verschneiten Wald. Jedesmal, wenn er stehenblieb und sich mir zuwandte, hoffte ich, er möchte mich küssen. Doch leider war all mein Hoffen vergebens. Ich weiß längst, daß er es noch so gerne getan hätte, doch seine Anständigkeit hinderte ihn daran, da ich erst fünfzehn war. Doch für solche Skrupel hat ein verliebtes Schulmädchen heute ebensowenig Verständnis wie ich damals. Auf dem Heimweg kam mir eine Erleuchtung: Wenn ich ihn am Montagmorgen zum Bahnhof begleiten würde, wäre er bestimmt so weit zu bringen!

Voller Freude holte mich also am Montag, früh um fünf Uhr, mein Schatz zu Hause ab. Er hatte, da noch kein Tram fuhr und er kein Geld für ein Taxi hatte, zu Fuß die halbe Stadt durchqueren müssen. Und das erst noch bei Glatteis! Ueber Nacht hatten sich die Straßen und Trottoirs in blanke Eisflächen verwandelt. War das ein Rutschen und Balancieren bis wir nach halbstündigem Marsch mit akrobatischen Einlagen endlich den Hauptbahnhof erreichten. Nun nahte der große Augenblick. Sebastian hatte bereits sein Gewehr und den Tornister im Bahnwagen verstaut. Dann kletterte er noch einmal aufs Perron heraus und drückte mir mit den zärtlichen Worten: «Du bisch halt eifach e tolli Schabe!» einen – Zweifränkler in die Hand!

Wie fürsorglich von ihm, denke ich heute, denn es war ja noch dunkel draußen und das erste Drizähnitram noch lange nicht fällig. So konnte ich bequem im Taxi heimfahren, meinte er. Doch die zornige Enttäuschung, die mich damals durchfuhr, hätte bei wärmerer Temperatur bestimmt ausgereicht, den ganzen Zürcher Hauptbahnhof in die Luft zu sprengen! Mein ahnungsloser Soldat jedoch wunderte sich sehr, daß seine vielen zärtlichen Liebesbriefe nicht beantwortet wurden, trotzdem er mir doch das ihm Teuerste, nämlich sein halbes Sackgeld geschenkt hatte.

Als wir uns nach vielen Jahren zufällig in einem Winterkurort wiedersahen, war aus dem armen Soldaten ein sehr erfolgreicher Geschäftsmann geworden. Doch er konnte mit dem besten Willen nicht begreifen, daß ein einziger Kuß einem verliebten Mädchen mehr bedeuten kann als ein halbes Vermögen.

Wen wundert es deshalb, daß ich's bis heute in materieller Hinsicht auf keinen grünen Zweig gebracht habe. Oder bin ich am Ende lätz gwicklet, wenn ich auch als angehende Großmutter noch immer derselben Ansicht bin? Rosmarie

Was ich noch sagen wollte

Eine SDA-Meldung veröffentlichte unter dem Titel «Gleichberechtigung in der Küche»:

«Der Schweizerische Club kochender Männer» hielt in Roggwil unter der Leitung seines Zentralpräsidenten Jean-Jacques Prey die dreizehnte Delegiertenversammlung ab. Nebst andern Geschäften wurde beschlossen, vermehrt in der Oeffentlichkeit für das Männerkochen durch Kochkurse zu werben.

Der Club, der 1957 gegründet wurde und heute 1100 Mitglieder zählt, will nicht nur eine Freizeitbeschäftigung bieten. Er erachtet seine Bestrebungen als eine, in die Zukunft gerichtete, soziale Notwendigkeit.

Bravo! Genau das ist es auch. Es gibt Leute, die sich gar nicht vorstellen können – oder wollen – was es für eine Familienmutter mit Grippe bedeutet, frierend und fiebrig und mit schlotternden Knien ihrem gewohnten Tagewerk nachzugehen, weil die Familie halt doch essen muß und will. Und diese Mueter fühlt sich dann vierzehn Tage miserabel, weil sie nicht drei Tage ins Bett liegen durfte, wie ein anderer Mensch.

Es scheint mir ganz selbstverständlich, daß ein Mann, der kochen kann und will, dann auf dem Heimweg auch die nötigen Ingredienzien mitlaufen läßt und sich, soviel es ihm möglich ist, um die Kinder kümmert, damit die Mueter in Frieden ihre Grippe abhalten kann, statt sie, wie die meisten, «durchstehen» zu müssen.

Wenn ich von «Grippe» rede, so dann, weil sich ja bei längeren Erkrankungen der Hausfrau meist eine Lösung findet, schon weil sie sich finden *muß*.